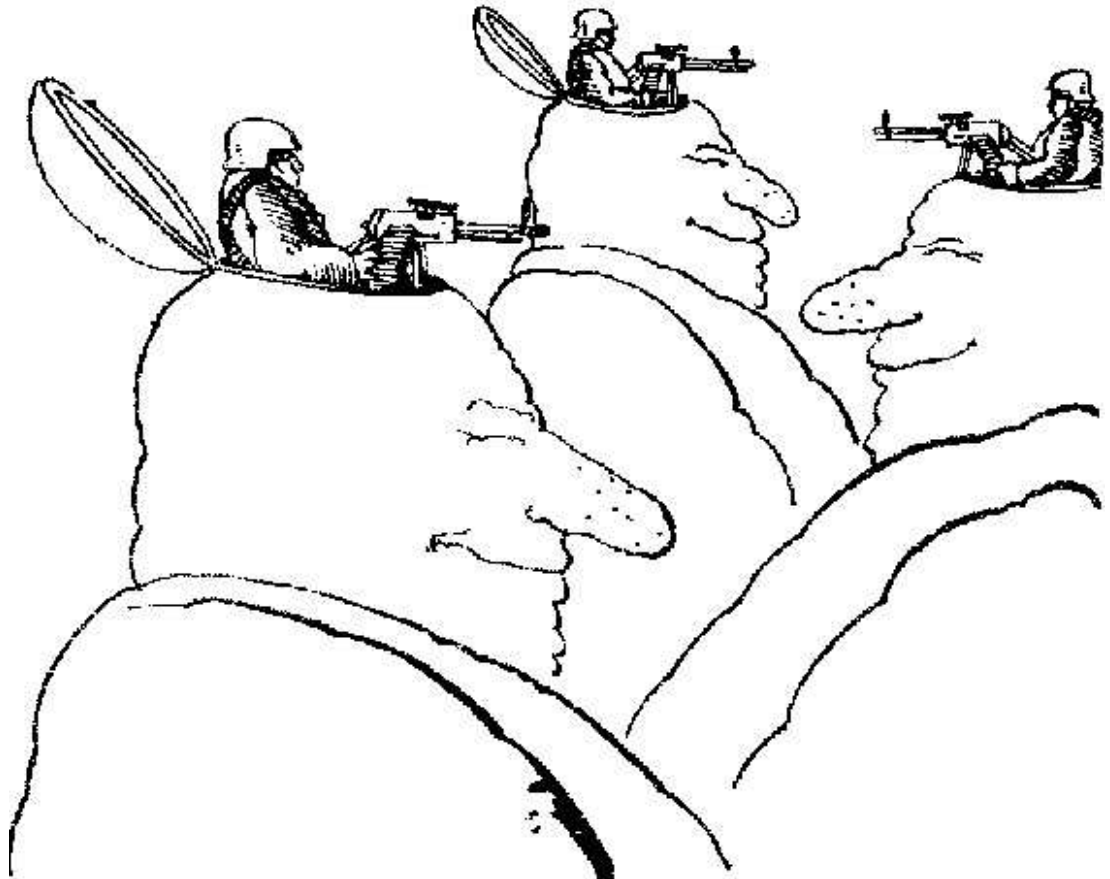


Kommunikation und Argumentation



Einige Anmerkungen

Wolfram Heinrich
Via Casale 59
I-84048 Castellabate (SA)

Tel. 0039-0974-967506
theodor.rieh@yahoo.de
www.theodor-rieh.de/heinrich/

Kommunikation

Dem Begriff "**Kommunikation**" ergeht es wie vielen, wenn nicht den meisten Begriffen: als solcher, isoliert im Raum stehend, ist er vieldeutig, in mannigfaltigen Nuancen schillernd, immer etwas anders, je nachdem, von welchem Blickpunkt aus man ihn betrachtet. Eindeutig, wenn überhaupt, wird der Begriff erst im je konkreten Gebrauch; dann also, wenn das **sprachliche Umfeld (Kotext)**, wenn der **Handlungszusammenhang (Kontext)**, in dem der Begriff "Kommunikation" gebraucht wird, diesen Begriff implizit soweit präzisiert, eine hinreichende Verständigung zu gewährleisten.

Kommunikation findet zwischen Menschen statt, sagt man, und zweifellos ist diese Auffassung richtig. Wenn Fritz mit Hans einen Plausch hält, so ist das Kommunikation, woran sich auch nichts ändert, wenn dieser Plausch mit Hilfe technischer Medien, eines Telefons etwa, stattfindet. Wenn Fritz ein Buch liest, ist das Kommunikation, relativ einseitig und vermittelt zwar, aber eben doch Informationsaustausch von Mensch zu Mensch. Auch Hans, der einen Computer um Auskunft fragt, kommuniziert - nun aber nicht mehr mit einem Menschen, sondern mit einer Maschine **(1)**. Wer sich nun schon soweit verleiten lassen, selbst diesen Austausch Mensch-Maschine noch als Kommunikation zu bezeichnen, wird schwerlich umhin können, dann auch gleich den Austausch Maschine-Maschine unter den Oberbegriff "Kommunikation" zu subsumieren; mit einigem Fug, wie sich erweisen wird. Kommunikation findet also durchaus, wie oben schon bemerkt, zwischen Menschen statt, sie findet aber nicht nur zwischen Menschen statt, beileibe nicht. Bevor der Begriff, der von einer so handlichen, überschaubaren Situation, wie dem zwischenmenschlichen Gespräch, seinen Ausgang nahm, nun völlig in der allumfassenden Unverbindlichkeit verschwindet, sei eine Annäherung von der anderen, der abstrakten Seite her versucht.

Der allgemeinste Begriff von Kommunikation

Das Wort "**Kommunikation**" leitet sich im weiteren Sinne ab vom lateinischen Wort "*communis*", welches soviel bedeutet wie: gemeinsam, gemeinschaftlich; unmittelbar verwandt ist ihm das lateinische Verb "*communicare*": = etwas gemeinsam haben, teilen, tun (KÖSTER 1969, S. 150 f.). Ausgehend von dieser etymologischen Beziehung sei definiert, daß unter "Kommunikation" - zunächst, der einfacheren Darstellung halber - ein **j e g l i c h e s** Gemeinsammachen von etwas zu verstehen sei (STEINMÜLLER 1977, S. 22). Der erwähnte

1 Es besteht kein qualitativer Unterschied, ob ich ein Buch lese oder dieselbe Information aus einem Computer abrufe (Fahrplanauskunft oder Fahndungsbuch etwa). Wohl aber besteht ein Unterschied gegenüber jenen Informationen, die erst im Computer so erzeugt werden. Ein Buch enthält genau die Information, die sein Autor dort gespeichert hat; der Computer dagegen erzeugt aus gespeicherten Informationen und programmierten Verknüpfungsregeln eine völlig neue Information.

Plausch Fritzens mit Hans fällt mit gleicher Berechtigung unter diese weite Definition wie eine Tasse dampfenden Kaffees, die Wärme an ihre Umgebung abgibt (2).

Der Kaffee gibt Wärme an seine Umgebung ab. An diesem simplen Beispiel, der simpelsten Form von Kommunikation, die unserer allgemeinen Definition noch genügt, lassen sich dennoch die Grundzüge zumindest des "**technischen Begriffs von Kommunikation**" herausarbeiten (3).

- * Da ist zum einen der Kaffee, der durch Wärmeabgabe Gemeinsamkeit mit seiner Umgebung herstellt → **Sender**
- * Da ist zum anderen die Umgebung, mit der eine Gemeinsamkeit hergestellt wird → **Empfänger**
- * Da ist schließlich die Wärme, durch deren Übermittlung die Gemeinsamkeit erreicht wird → **Information (4)**.

Das Beispiel macht darüber hinaus deutlich, daß **Kommunikation** ein Vorgang ist, etwas Dynamisches also, bei dem eine Zustandsveränderung des **Senders** (oder **Expedienten**) eine Zustandsveränderung des **Empfängers** (oder **Perzipienten**) bewirkt. Indem der Kaffee bei der Wärmeabgabe abkühlt, erwärmt er gleichzeitig seine Umgebung; dies solange, bis beider Temperaturen sich vollständig angeglichen haben, der Kaffee also die Zimmertemperatur angenommen hat.

Grundlegende Voraussetzungen für Kommunikation

Diese Anmerkung zum notwendigen Ende der Kommunikation rückt noch einmal deren Voraussetzungen ins Blickfeld. Damit - die drei Grundbestandteile der Kommunikation als existent vorausgesetzt - der kommunikative Prozeß dann auch ablaufen kann, müssen zuvörderst zwei wesentliche Bedingungen erfüllt sein:

- * Eine Kommunikation muß **m ö g l i c h** sein
- * Eine Kommunikation muß **n ö t i g** sein

2 Nicht nur Wärme, gottlob! In diesem Zusammenhang soll uns aber von allen Vorzügen und Eigenschaften dampfenden Kaffees nur die Wärme interessieren.

3 "Technisch" heißt dieser Begriff deshalb, weil in ihm jene, und nur jene, Gegebenheiten zusammengefaßt sind, die allen Arten von Kommunikation gemeinsam sind. "Das formale Gerüst, das Schema, das allen Kommunikationsvorgängen zugrunde liegt, die formalen Regeln des Informationsaustausches, der Mechanismus von 'Kommunikation' sind es, die hier gemeint sind." (STEINMÜLLER 1977, S. 22)

4 Die hier benutzten Termini sind natürlich nur bedingt im umgangssprachlichen Sinn zu verstehen.

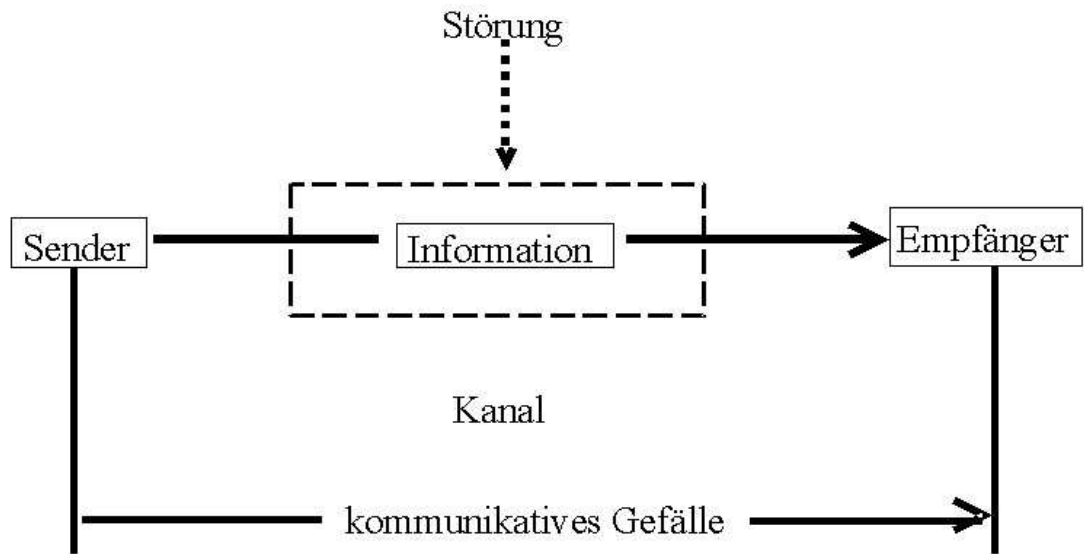


Abbildung 1

Damit eine Kommunikation möglich ist, bedarf es eines Mediums. Es muß ein **Kanal** vorhanden sein, mithilfe dessen der Expedient seine Information zum Perzipienten transportieren kann. Dieser Kanal kann notfalls gestört sein, sofern man sich mit mangelhafter Kommunikation zufrieden gibt, respektive zufrieden geben muß, aber er darf keinesfalls verstopft sein, sollen die bereitstehenden Kommunikationspartner samt ihrer hochinteressanten Information nicht unverrichteter Dinge wieder abziehen. Schütten wir den Kaffee in eine Thermoskanne, die mit Hilfe einer Silberbeschichtung und eines Vakuums sowohl Wärmeübertragung als auch -strahlung weitgehend verhindert, so haben wir den Temperatenausgleich ganz massiv gestört **(5)**. Eine ideale Thermoskanne gar würde den hitzigen Kaffee auf ewig in seiner eigenen Glut verbrutzeln lassen.

Damit eine Kommunikation nötig ist - und erst, wenn sie nötig ist, wird die Frage nach ihrer Möglichkeit relevant - bedarf es einer **Ungleichheit** zwischen Expedient und Perzipient. Besagte Tasse Kaffee, auf einem schwitzheißen Saunarost stehend, wird ebensowenig einen Wärmeaustausch mit ihrer Umgebung eröffnen, wie jener zimmerlaue Absud, der den stolzen Namen Kaffee eh nur noch gnadenhalber trägt. Durchaus im hier gewählten Bild bleibend, wird in der einschlägigen Literatur für diese Ungleichheit im kommunikativen Feld häufiger der Terminus "**kommunikatives Gefälle**" verwendet **(6)**.

5 An diesem Beispiel wird schon deutlich, daß Kommunikationsbehinderung, resp. -verhinderung, nicht in jedem Fall etwas Negatives zu sein braucht. Si tacuisses...

6 Jedenfalls laut STEINMÜLLER (STEINMÜLLER 1977, S. 24f). Als einziges Beispiel für den genannten Sprachgebrauch in der Literatur führt STEINMÜLLER die "Psychologie der Sprache" von HÖRMANN an (HÖRMANN 1970, S. 9). Gerade HÖRMANN aber verwendet, wo er nicht ohnehin von "Ungleichgewicht" spricht, eher noch die Vokabel "Spannung" als jenes "Gefälle".

Einschränkung des Begriffes

So zwanglos sich die dargestellten Grundprinzipien der Kommunikation aus der allgemeinsten Definition des Begriffes ableiten ließen, so anschaulich auch das benutzte Beispiel diese Prinzipien zu illustrieren vermochte - spätestens jetzt stoßen Definition und Beispiel an die Grenzen ihrer Brauchbarkeit.

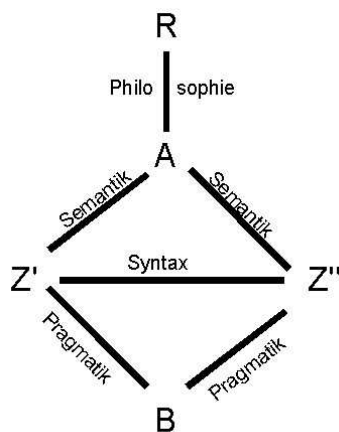
Differenzierter als im System Kaffee-Umgebung beruht die kommunikative Ungleichheit bei einer Kommunikation kybernetischer Systeme - zu denen auch der lebendige, sprechende Mensch zu zählen ist - entweder auf einem **unterschiedlichen Informationsstand** der beiden Pole Sender und Empfänger (der eine weiß mehr als der andere) oder in **unterschiedlicher Intention** (der eine will, daß sein Partner was soll, was dieser Andere aber von sich aus zunächst gar nicht will). Anders aber, als es das griffige Bild vom Gefälle suggeriert, fließt in solchen Systemen nun keinesfalls die Information ausschließlich vom gut informierten zum wißbegierigen Pol, vom energischen Partner zum eher verhuschten. Diesem, aus dem Worte "Gefälle" rührenden Mißverständnis des Begriffes zu entgehen, schlägt STEINMÜLLER vor, besser von "kommunikativer Spannung" zu sprechen **(7)** (STEINMÜLLER 1977, S. 24 f). Anders auch als aus der obigen Skizze hervorgeht, sind Sender und Empfänger keine einmal zugewiesenen Rollen, die dann brav eine ganze Kommunikationssequenz lang gespielt werden. Schon die ganz normale, einfache Dialogsituation lehrt, daß Sender und Empfänger ständig ihre Rollen wechseln. Bei genauerem Hinsehen gar läßt sich feststellen, daß jeder Kommunikationspartner **g l e i c h z e i t i g** Sender und Empfänger ist - während er spricht, hört er sich sprechen, während er zuhört, gibt er seinem Partner zu verstehen, daß er zuhört etc. Diese Gesetzmäßigkeiten nachzuzeichnen überfordert den simplen Kaffee ganz beträchtlich. Mit dem Kaffee fällt auch die erste, die allgemeinste Definition. Nicht ein jedes Gemeinsam-Machen von etwas soll also hinkünftig noch den Namen "Kommunikation" führen dürfen. Eingedenk dessen, daß alle Hinführung und Ableitung - dem allgemeinen Definitionsansprüche zum Trotz - letztlich doch den Spezialfall der zwischenmenschlichen Kommunikation im Hinterkopf behalten wird, sei eine Einschränkung, resp. Konkretisierung, des Kommunikationsbegriffes eingeführt, dergestalt, daß von nun an ausschließlich ein Gemeinsam-Machen von Information berücksichtigt wird. Dampfende Kaffeetassen verlieren ihren heuristischen Wert, einzig kybernetische Systeme werden noch Interesse finden.

Semantik, Syntax, Pragmatik

Ein Wanderer, der dem noch fernen Wandergenossen die Hand zum Gruße hebt, übermittelt diesem ein Zeichen - er sendet eine Information. In diesem Falle eine Information allerdings,

7 Ein Bild aus der Elektrizität also, bei dem die rasch und häufig wechselnde Richtung des Ungleichgewichts implizit durchaus zum Ausdruck kommt. Ganz allerdings kann auch der Wechselstrom die Komplexität menschlicher Kommunikation nicht abbilden, erfaßt er doch z. B. die gleichzeitig nach beiden Richtungen wirkende Spannung nicht mehr.

die aus einem einzigen Zeichen besteht, das sich wohl schwerlich in noch elementarere Zeichen zerlegen lassen. Die Regel ist das nicht. In den meisten Fällen besteht eine Information, z. B. ein Satz der deutschen Sprache, aus einem ganzen Bündel von Zeichen. Diese Zeichen stehen für gedankliche Abbilder von Objekten der Realität, sie bedeuten etwas. Eine Menge gleichartiger Zeichen (z. B. Wörter einer Sprache) besitzt eine Struktur; Auswahl-, Umformungs- und Verknüpfungsvorschriften regeln ihren Gebrauch, sie sind geordnet. Jeder Benutzer von Zeichen verfolgt eine bestimmte Absicht, wenn er Zeichen benutzt; sie dienen einem Zweck.



Womit die drei grundlegenden Beziehungen zwischen den Zeichen (Z), den Abbildern (A) der Realität (R) und den Benutzern (B) von Zeichen angesprochen sind:

1. Die **semantische Relation** $R(Z,A)$ zwischen den Zeichen und den Abbildern der Realität.
2. Die **syntaktische Relation** $R(Z',Z'')$ zwischen den Zeichen untereinander.
3. Die **pragmatische Relation** $R(B,Z)$ zwischen dem Benutzer von Zeichen und den Zeichen.

Abbildung 2

Die vierte Relation, welche Abb. 2 stillschweigend vermerkt, verdient diese dezente Behandlung durchaus. Es hieße, sich ohne Not auf den glitschigen Boden der Philosophie - der Erkenntnistheorie gar, man denke! - zu begeben, wolle man in diesem Zusammenhang die Beziehungen zwischen der Realität und den gedanklichen Abbildern der Realität thematisieren.

Jedes kommunizierende Individuum - oder, damit die begriffliche Allgemeinheit keinen Schaden nimmt: jedes kybernetische System - verfügt über einen gewissen Fundus an kommunikativen Zeichen; Zeichen, die etwas bedeuten, Zeichen, die nach bestimmten Regeln miteinander verknüpft werden, Zeichen, die in ganz bestimmter Absicht benützt werden. Kode I, die **Semantik**, ordnet jedem Objekt der gedanklichen Realität ein Zeichen zu, verleiht den Zeichen Sinn; Kode II, die **Syntax**, bringt Ordnung in die Fülle der Zeichen, gibt der Menge eine Struktur; Kode III schließlich, die **Pragmatik**, macht die strukturierte Zeichenmenge verwendbar, integriert sie in ein kommunikatives System. Kode I, Kode II Kode III bilden zusammen den kommunikativen Kode (siehe Abb. 3)

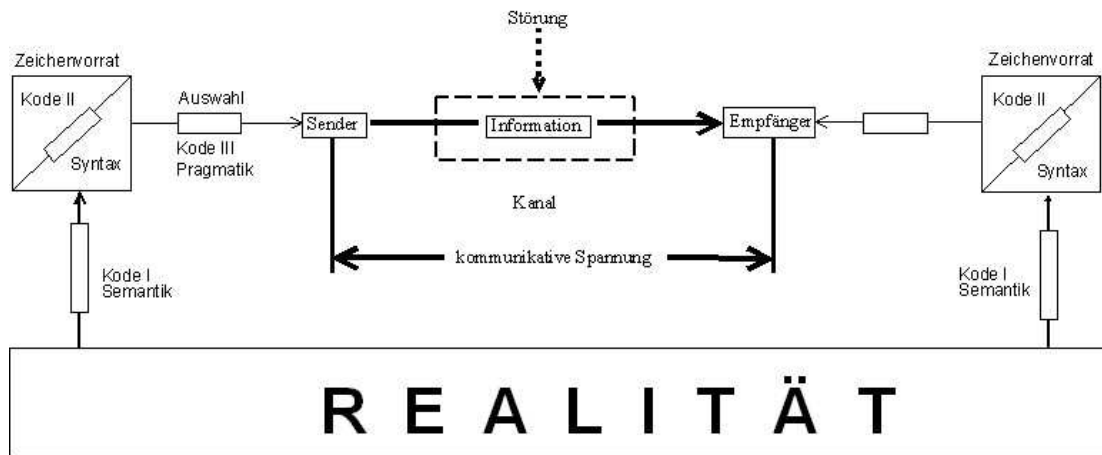


Abbildung 3

Es leuchtet ein, daß einem kommunikativen Sender auch der größte und schönste Zeichenvorrat nichts nützt, wenn der Empfänger die angebotenen Zeichen nicht versteht, im Sinne der Senderintention also ein potentieller Empfänger bleibt.

Zwei unterschiedlich programmierte Computer ohne Übersetzungsprogramm (8) befinden sich in einer ähnlichen Lage wie der Wanderer in Andersens Märchen, der auf sein Begehren nach Auskunft stets die gleiche Antwort erhält: Kannitverstan. Ebenso allerdings liegt auf der Hand, daß die beiden Zeichenvorräte keineswegs identisch zu sein brauchen (9). Es genügt, wenn Sender und Empfänger einen gewissen Ausschnitt ihrer jeweiligen Zeichenvorräte gemeinsam haben.

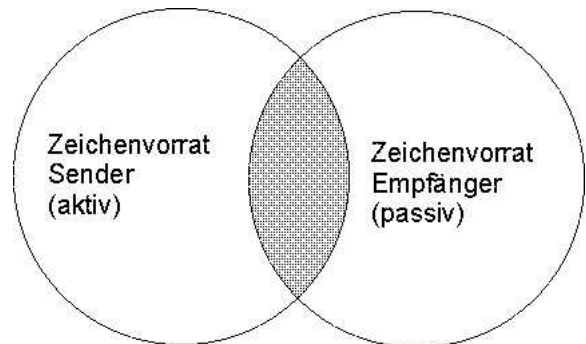


Abbildung 4

Die Unterscheidung zwischen aktivem und passivem Zeichenvorrat ist dabei durchaus nicht spitzfindig: niemand muß, zum Beispiel, über Satzbau und Wortschatz eines Thomas Mann gebieten können, um ebendiesen mit einigem Gewinn zu lesen.

- 8 Der Computer des Bundeskriminalamtes in Wiesbaden und jener des Hessischen Landeskriminalamtes etwa. Obwohl räumlich nur wenige hundert Meter voneinander getrennt, sind sie unfähig, ohne aufwendige Zwischenschaltung von Menschen und Geräten Informationen auszutauschen. "Oh, Schilda, mein Vaterland!" (HEINE, 1964)
- 9 Zwei identische Zeichenvorräte bedeuten keineswegs, daß eine Kommunikation nicht mehr nötig ist, weil kein Bedarf mehr besteht für einen Ausgleich. Man muß vielmehr wohl unterscheiden zwischen Information und Zeichen. Informationen werden mittels Zeichen ausgedrückt, übermittelt; Zeichen sind potentielle Informationen. Zwei Computer, die mit derselben Programmiersprache arbeiten, haben deshalb noch lange nicht dieselbe Information gespeichert.

Information ist Struktur

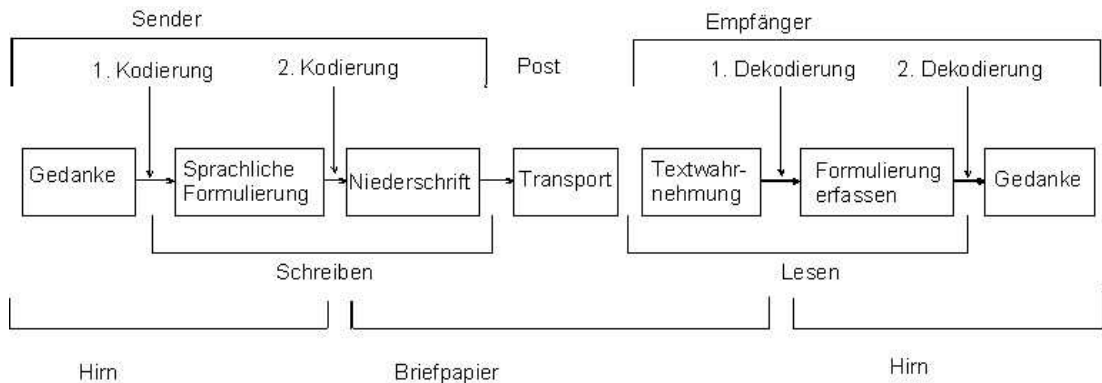


Abbildung 5

Ein zentraler Begriff der Sprach- und Kommunikationspsychologie ist die Information. Zentral genug jedenfalls, um noch etwas Beachtung zu verdienen.

Versuchen wir zu rekonstruieren, was geschieht, wenn Fritz (10) einen Brief an Tante Anna schreibt. Zunächst (man hofft es) hat er einen Gedanken, diffus noch. In einer ersten Kodierung wird der Gedanke strukturiert, in sprachliche Formulierung gegossen, um sodann in einer zweiten Kodierung niedergeschrieben zu werden. Nachdem die Post den Brief auftragsgemäß abgeliefert hat, liest ihn Tante Anna. Sie nimmt Buchstaben wahr, erfasst in einer ersten Dekodierung die Formulierung und verwandelt mittels der zweiten Dekodierung diese Formulierung in einen Gedanken zurück (siehe Abb. 5).

Wo aber ist in diesem Vorgang die Information, die vom Sender zum Empfänger transportiert wird? Der Bewußtseinsinhalt, der Gedanke, der ausgedrückt werden soll, kann es nicht sein, denn er wird nicht transportiert. Der Brief, das beschriebene Papier, wird zwar transportiert, ist aber von untergeordneter Bedeutung, ist nahezu beliebig ersetzbar. Andere physikalische Zeichenträger - wie direktes Sprechen, Telefon, Telegramm etc. - können seine Rolle übernehmen, ohne daß die Information

dadurch Schaden nähme (11). Die sprachliche Formulierung dagegen ist schon eine heiße Spur. Deren Struktur ist es letztlich, die übertragen wird (siehe Abb. 6)

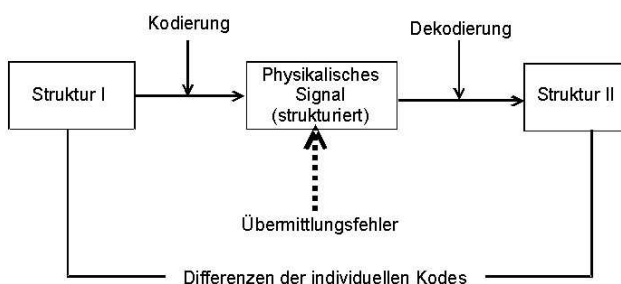


Abbildung 6

- 10 In deutschsprachigen Abhandlungen heißen die Helden solch plastischer Beispiele immer Fritz oder Franz - von jenen, die Hans heißen, natürlich abgesehen.
- 11 Das gilt natürlich nur für die - hier einzig interessierende - rein semantische Information, die mit dem Brief übermittelt wird. Paralinguale Informationen dagegen verändern sehr wohl ihre Qualität mit der Wahl des Mediums.

So, wie der Satz im Hirn von Fritz aufscheint, kann er natürlich nicht vermittelt werden. Mittels einer Kodierung - einer gesprochenen Sprache etwa oder einer Schrift - wird die Struktur des Gedankens auf einen physikalischen Zeichenträger projiziert, der das solcherart strukturierte Signal dann transportieren kann, bis es vom Empfänger schließlich entschlüsselt und in strukturierte Gedanken zurückverwandelt wird. Transportiert wird hier das physikalische Signal - die Tinte, die elektrischen Impulse, die Schallwellen - als Information übermittelt aber wird die Struktur.

Seine neue Freundin sei "*blond*", schreibt Fritz und Tante Anna murmelt beim Lesen mitleidig: "Das arme Kind!" Nicht, weil sie blondes Haar für einen Makel hält, sondern weil Fritzens krakelige Schrift und ihre eigenen schlechten Augen sie glauben ließen, da stünde "*blind*". Und wenn Fritz dann noch schreibt, das Mädchen sei "*irre*", wird Tante Annas Mitleid grenzenlos. Zwei Arten von Fehlern sind es, welche die Struktur 2 des Empfängers so ganz anders aussehen lassen als jene ursprüngliche Struktur 1 des Senders:

Übermittlungsfehler:

- * Zeichen werden fehlerhaft artikuliert, falsch wahrgenommen oder geraten irgendwo auf dem Übertragungskanal in Unordnung.

Differenzen der individuellen Codes:

- * Verwendete Zeichen sind dem Empfänger nicht bekannt oder werden vom Empfänger anders interpretiert (**12**), als sie der Sender verstanden wissen wollte.

12 Bei einer in der Sache hitzigen, in der Form aber sehr freundlichen Diskussion nach einer politischen Veranstaltung habe ich miterlebt, wie ein Diskutant seinem Kontrahenten bewundernd bescheinigte, er sei sehr "beschlagen", woraufhin besagter Kontrahent zornig wurde und die vordem so friedliche Diskussion fast zur Schlägerei ausartete. Der Kontrahent hatte nämlich fälschlicherweise "beschlagen" mit "behämmert" gleichgesetzt.

Sprache

Der Mensch als kybernetisches System

Jeder Unterbegriff hat, das ergibt sich aus der Definition, zwei Klassen von Eigenschaften:

- * jene, die er mit anderen Unterbegriffen teilt, die es also erlauben, ihn unter den Oberbegriff zu **s u b s u m i e r e n**

und

- * jene, über die, von allen Unterbegriffen, nur er verfügt, die ihn **s p e z i f i z i e r e n**.

Andersherum gewendet: eine Erläuterung des Oberbegriffes erhellt den Unterbegriff mit, ohne diesen allerdings thematisch auszuschöpfen. Konkreter: wenn über Kommunikation im Allgemeinen gesprochen wird, dann wird immer auch ein Gutteil dessen angesprochen, was über zwischenmenschliche Kommunikation im Besonderen zu sagen wäre; ist doch auch der Mensch ein kybernetisches System - komplizierter, bei weitem vielschichtiger zwar als andere kybernetische Systeme, dennoch vergleichbar genug, um sinnvollerweise zwischenmenschliche Kommunikation als Spezialfall allgemeiner Kommunikation aufzufassen.

Worin aber das ganz Spezielle gerade des Menschen allen anderen kybernetischen Systemen gegenüber besteht, was das Wesen dieses Spezifikums ist, von dem man nur zu genau weiß, daß es existiert - darüber gehen die Meinungen dezidiert auseinander. Warum - so lautet die Fragestellung? - kann man menschliches Verhalten, wenn überhaupt, so nur äußerst unvollkommen durch Computer simulieren? Es ließe sich doch auf diese Weise, durch entsprechende Variation der Programme, so manche psychologische Theorie bestätigen, bzw. stichhaltig verwerfen. Warum versagt eine Analogie, die bei sehr einfachen Problemen noch durchaus passabel funktioniert, just dort, wo es wirklich interessant zu werden beginnt? H. W. FRANKE, der sich dabei auf die Untersuchungen von W. REICHARDT stützt, ist der Meinung, daß "das menschliche Gehirn über keine prinzipiell anderen Schaltfunktionen verfügt, als sie schalttheoretisch erfaßbar und im Modell nachvollziehbar sind." (zitiert nach STEINMÜLLER 1977, S. 45) **(13)**. Grundsätzlich müßte es demnach möglich sein, komplexes Verhalten als Summe - besser: als System - einfacher Schaltvorgänge darzustellen, menschliches Verhalten also vorauszusagen - wenn man nur den "Bauplan" des Gehirns und dessen Anfangsdaten, das "Programm" gewissermaßen, hinreichend genau kennen würde. Mangelndes Wissen, **e i n z i g** mangelndes Wissen, wäre demnach die Ursache dafür, daß solche - **p r i n z i p i e l l m ö g l i c h e** - Ableitung des Komplexen aus dem Einfachen -

13 WATZLAWICK/BEAVIN/JACKSON, die der gleichen Meinung sind, illustrieren dies durch eine kleine Anekdote: Auf einer interdisziplinären Tagung von Wissenschaftlern, die sich für Rückkopplungsphänomene interessierten, soll dem großen Histologen VON BONIN das Schaltbild eines elektrischen Leseautomaten gezeigt worden sein, worauf er bemerkte: 'Aber das ja ein Schema der dritten Schicht der Sehrinde.' Die Wahrheit dieser Geschichte ist nicht verbürgt, aber sie hat ihre Berechtigung im Sinne des italienischen Sprich-

n o c h - nicht gelungen ist. Willensfreiheit wäre unter diesem Gesichtspunkt "nichts anderes als Nicht-Wissen; nichts anderes als das Nicht-Informiertsein über die tatsächlichen 'Anfangswerte' der eigenen Psyche. Wir würden demnach unsere zukünftigen Ansichten, Meinungen und Verhaltensweisen nur deshalb nicht kennen, weil es uns nicht möglich wäre, sie aus den bereits gegebenen Bedingungen zu 'berechnen'. Sie wären in Wirklichkeit jedoch 'irgendwie dort' mit unausweichlicher Konsequenz programmiert." (KOMPANEJEZ 1972, S. 915)

Zitierter KOMPANEJEZ dagegen, ein Mathematiker und Physiker aus Moskau, stellt Überlegungen zur Diskussion, welche die ebenso griffige wie gängige Vorstellung vom Hirn als Super-Computer in Zweifel ziehen. Anders als jene Wissenschaftler, die glauben, das Hirn sei im Prinzip nichts anderes als eine Maschine, die funktioniere nur auf äußerst komplizierte und daher vorerst nicht rekonstruierbare Weise, erscheint ihm der "Verdacht begründet, daß das Gehirn grundsätzlich anderen Konstruktionsprinzipien unterliege, die uns noch unbekannt sind." (KOMPANEJEZ 1972, S. 912)

KOMPANEJEZ spekuliert **(14)**, ob das Denken vielleicht gar kein klassisch-mechanisches, sondern ein quantenmechanisches Phänomen ist, ob also nicht erst das System im Ganzen, sondern schon jedes seiner Elemente statistischen Gesetzmäßigkeiten unterliegt. W. LITTLE, der ein schon bei hohen Temperaturen supraleitendes Molekül hypothetisch beschrieben hat, äußerte die Vermutung, "daß sich auch in Gehirnzellen ähnliche Moleküle im Supraleitzustand befinden könnten. Würde das zutreffen, könnte man annehmen, daß Gedächtnisinhalte im Gehirn in Form nicht erlöschender Ströme gespeichert werden. Der gesamte riesige Informationsgehalt würde dann äußerst komplizierten Quantenzuständen entsprechen." (KOMPANEJEZ 1972, S. 918). Quantengesetzmäßigkeiten sind aber so beschaffen, daß sie auch im makroskopischen Verhalten des Systems zum Vorschein kommen können. Ein faszinierender Gedanke, der - zu einem konsequenten Ende gedacht - von einer durchaus materialistischen Basis aus argumentierend, die menschliche Willensfreiheit vor dem mechanistischen Determinismus retten könnte.

Klassen von Kommunikationskanälen

Ob nun der Mensch den anderen kybernetischen Systemen die ungeheure Quantität oder gar eine andere Qualität voraus hat - entscheidbar ist diese Frage nach den Gründen der Eigenheit zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht. Hinlänglich zuverlässig beschreibbar dagegen sind die Eigenheiten menschlicher Kommunikation selbst.

wortes: 'Se non è vero è ben trovato - wenn es nicht wahr ist, ist es wenigstens gut erfunden.'" (WATZLA-WICK/BEAVIN/JACKSON 1974, S. 61, Fußnote)

14 Etwas anderes als Spekulation ist beim heutigen Stand der Forschung auch nicht möglich. Auch die Gegenposition von KOMPANEJEZ ist Spekulation, wenn das auch manchem ihrer Vertreter nicht immer bewußt sein mag.

Es ist beileibe nicht so, als stünde zwei miteinander kommunizierenden Computern nur ein Kommunikationskanal zur Verfügung; gegebenenfalls können sie sogar über nahezu beliebig viele Kanäle gleichzeitig diverse Informationen austauschen, solcherart wertvolle Zeit sparend. Wenn aber von zwei miteinander verbundenen Computern der eine die Programm-sprache des anderen nicht versteht, ein Übersetzungsgerät auch nicht zur Hand ist, dann ist Schluß mit jeglicher Kommunikation. Elektrische Impulse, die dennoch übertragen werden, lösen keinerlei sinnvolle Reaktionen beim Empfänger mehr aus. Nicht minder kommunikati-onsstörend ist die Unterbrechung des elektrischen Übertragungskanals. Computer verfügen nur über diese eine Klasse von Kommunikationskanälen.

Wenn beim Menschen, weil einer des anderen Sprache nicht hinlänglich versteht, die **verba-le Kommunikation** ausfällt, dann ist eine Verständigung sehr erschwert; unmöglich gewor-den ist sie bar noch keineswegs. Die Art zu sprechen, die Tonhöhe, die Lautstärke, die Re-degeschwindigkeit etc. - die **paralinguale (15) Kommunikation** also - übermittelt durchaus noch brauchbare Informationen; wenn dann noch die Sprache der Mimik, Gestik, der Gebär-den hinzukommt - der **nonverbalen (16) Kommunikation** also -, dann ist schon eine gewis-se Verständigung auf einem leidlich zufriedenstellenden Niveau möglich. Statt der einen und einzigen Klasse von Kanälen wie beim Computer, gibt es beim Menschen also deren drei:

- * Verbale Kommunikation
- * Paralinguale Kommunikation
- * Nonverbale Kommunikation

Wobei es - erstaunlich genug - durchaus noch nicht sein Bewenden hat. Da gibt es nämlich noch einen vierten Kanal, der eigentlich gar kein Kanal ist, trotzdem aber für eine gewisse Art von Informationsübermittlung verantwortlich ist.

Wenn ich irgendeinen beliebigen Fernsprechteilnehmer *n i c h t* anrufe, dann übermittle ich *k e i n e* Information - klar. Der Fernsprechteilnehmer ignoriert mich noch nicht mal. Wenn ich aber Egon, den ich seit Jahren jeden Sonntag angerufen habe, diesen Sonntag nicht an-rufe, dann übermittle ich sehr wohl eine Information. Keine allzu präzise Information zwar, in diesem Fall, eher ein Anlaß zum Grübeln und Nachforschen. Ein Charakteristikum der Kommunikation ist es, daß ein Sender bei einem Empfänger eine Reaktion provoziert. Und das ist in unserem Beispiel sehr wohl gelungen. Nicht durch das Übermitteln einer Informati-on, sondern durch das *A u s b l e i b e n e i n e r e r w a r t e t e n I n f o r m a t i o n .* Ganz fraglos, daß ein solcher Effekt auch dann eintritt, wenn statt des erwarteten Signals ein anderes Signal übermittelt wird, wenn also Effekte der drei erstgenannten Kanäle sich mit je-nem des ominösen "vierten Kanals" überlagern.

15 In der Literatur wird gelegentlich auch der Begriff "paralinguistisch" verwendet, welchselbiger aber wenig glücklich gewählt scheint. Denn es handelt sich hier um eine Art zu kommunizieren, die neben (para) der Sprache (lingua) liegt und nicht neben der Wissenschaft von der Sprache, der Linguistik.

16 Die Nomenklatur könnte Anlaß zu Mißverständnissen geben, denn letztlich ist auch die para-linguale Kom-munikation non-verbal; die Namen haben sich aber auf diese Weise eingebürgert.

Man könnte diese Art zu kommunizieren "**statistische Kommunikation**" nennen, jene Kommunikation also, die sich keines materiell faßbaren Kanals bedient, sondern ihre Information in einem Wechselspiel von Erwartung und Erfüllung bzw. Enttäuschung dieser Erwartung übermittelt. Für zwei Menschen, die jeweils von der Existenz des anderen wissen, ist es demnach **unmöglich, nicht miteinander zu kommunizieren (17)**, mögen sie noch so halsstarrig jede Möglichkeit zur Kommunikation auf den anderen drei Kanälen ausschlagen - auch aus dem monatelangen Nicht-Besuch von Bekannten lassen sich Schlüsse ziehen.

17 Bei genauerem Hinsehen wird deutlich, daß dies nicht jener Begriff von Nicht-Kommunikation ist, den WATZLAWICK/BEAVIN/JACKSON formulieren (WATZLAWICK/BEAVIN/JACKSON 1974, S. 50 ff). Während jene meinen, daß der Mensch immerzu kommunikative Signale irgendwohin aussendet, auch wenn er gar nicht senden will, stellt unser Begriff Folgendes fest: auch dort, wo zwischen zwei bestimmten Menschen keine kommunikativen Signale ausgetauscht werden, findet dennoch Kommunikation zwischen ihnen statt.

Persuasion

"Also, wat is en Dampfmaschin'? Da stelle mer uns janz dumm. Und da sage mer so: en Dampfmaschin', dat is ene jroße, schwarze Raum, der hat hinten und vorn e Loch. Dat eine Loch, dat is de Feuerung. Und dat andere Loch, dat krieje mer später."

So dumm, wie es beim ersten, flüchtigen Hingucken scheinen mag, ist es gar nicht, was der Gymnasialprofessor für Physik "Bömmel" aus der "Feuerzangenbowle" (SPOERL 1973, S. 28 f.) hier macht. Vorausgesetzt natürlich, er hält, was er mit der Formulierung vom "dumm stellen" dezent verspricht; vorausgesetzt also, er läßt seiner - zugegeben: sehr groben - Umrißskizze eine detailliertere Zeichnung folgen, die dann im Endeffekt doch den Anforderungen des Lehrplans entspricht.

Durch solche Voraussetzungen in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht, stellt sich die "Methode 'Bömmel'" in etwa so dar:

- * Was er sagt, ist richtig.
- * Er sagt es sehr ungenau.
- * Er sagt längst nicht alles.
- * Genaueres, Umfassenderes folgt.

Gebeten, den Begriff "Argumentationsstrukturen" zu erläutern, würde ein auf Schriftdeutsch domestizierter "Bömmel" vermutlich folgendermaßen beginnen: "Was Argumentationsstrukturen sind? Da stellen wir uns ganz dumm und sagen: Argumentationsstrukturen sind Tricks und Kniffe, mit denen man einen anderen aufs Kreuz legen kann, ganz ohne Arme und Beine, bloß mit dem Kopf." Das ist ebenso richtig, wie es unvollständig und ungenau ist. Genaueres, Umfassenderes muß also folgen.

Methodenexkurs

"Bömmel", dem es aufgegeben ist, die Frage "Wat is en Dampfmaschin'?" zu beantworten, hat im weiteren Verfolg dieses Vorhabens allerdings einen Vorteil gegenüber jedem, der sich daranmacht, darzulegen, was denn "Argumentationsstrukturen" seien. "Bömmel" nämlich hat zum Objekt seiner Darstellung ein Ding, handfest, greifbar, sichtbar. Was eine Dampfmaschine ist, läßt sich zeigen, wie eine Dampfmaschine funktioniert, läßt sich am Modell sinnfällig demonstrieren. Was in einer Dampfmaschine vorgeht schließlich, läßt sich mit Hilfe geeigneter Instrumente messen. Phantome aus dem Bereich der Mythen vom Schlage des "Astralleibes" etwa sind die Argumentationsstrukturen zwar nicht - sie existieren, so wie Klassen und Schichten der Gesellschaft existieren, es gibt sie, wie es auch historische Epochen gibt.

Nur eben dingfest zu machen wie eine Dampfmaschine sind all diese Phänomene nicht. Kein Scheidewasser trennt Mittelalter und Renaissance analytisch voneinander, wie es HNO₃

(Salpetersäure) bei Gold und Silber vermag; kein optisches Instrument macht uns die verborgenen Strukturen der Kommunikation sichtbar, wie es einst das Fernrohr bei den Monden des Jupiter tat. "Bei der Analyse der ökonomischen Formen kann ... weder das Mikroskop dienen noch chemische Reagenzien. Die Abstraktionskraft muß beide ersetzen", schreibt der unvermeidliche Karl MARX im Vorwort zur 1. Auflage seines "Kapitals" (MARX 1974, S. 12). Ein Satz, der gültig ist nicht nur für die National-(Polit-)Ökonomie, sondern auch für die Geschichte, die Soziologie etc., für die *H a n d l u n g s w i s s e n s c h a f t e n* also (KOPPERSCHMIDT 1973/I, S. 50); und als solche natürlich auch für die Lehre von den Argumenten. Zwar ist auch diese Analyse kein beliebiges, subjektives Denken in den freien Raum der Ideen hinein, der Poesie vergleichbar, zwar gibt es auch hier Denkregeln, die es zu beachten gilt, Kategorien, die es erlauben, Ordnung in die Fülle zu bringen.

Während aber eine *N a t u r w i s s e n s c h a f t* wie die Physik auf einen allgemein anerkannten Kanon von Methoden, einen Stamm gesicherter Ergebnisse, sowie ein Bündel diese Ergebnisse erklärende Theorien zurückgreifen kann; während also eine Naturwissenschaft, auf ein *P a r a d i g m a* gelassen sich stützend, *n o r m a l e W i s s e n s c h a f t* (KUHN 1973) betreiben kann **(18)**, ist den Handlungswissenschaften eine solche Möglichkeit nicht gegeben **(19)**.

"Erst der Inhalt, dann die ihm gemäße Form." (KLIX 1973, S. 27), oder anders: erst der Gegenstand, dann die ihm gemäße Methode. qualitative Analyse muß demnach dort ansetzen, wo gewisse Eigenheiten des Gegenstandes eine quantitative Untersuchung wenig sinnvoll erscheinen lassen. Der Verlust an Genauigkeit, den man bei diesem Verfahren wohl wird hinnehmen müssen, wird unter Umständen mehr als wettgemacht durch einen Gewinn an Relevanz. "Accuracy is less important than relevance." (CRONBACH 1970, S. 152), Die - in diesem Punkte - äußerst radikale Position, wie sie DESCARTES vertritt, ist zwar verständlich aus dem Sturm und Drang der modernen Naturwissenschaft heraus, ist aber wenig hilfreich für eine Wissenschaft, die sich mannigfaltigen Anforderungen aus der Praxis konfrontiert sieht. "Fürwahr, aus alledem folgt, nicht zwar, daß man allein Arithmetik und Geometrie betreiben soll, aber doch, daß die, welche den rechten Weg zur Wahrheit suchen, sich mit keinem geringeren Gegenstand beschäftigen dürfen, von dem sie nicht eine den arithmetischen und geometrischen Beweisen gleichwertige Gewißheit zu erlangen imstande sind." (DESCARTES, zit. nach KOPPERSCHMIDT 1973/I, S. 19f) Der Wahrheit (und sonst nichts) suchende Theoretiker könnte eine solche Erkenntnistheorie möglicherweise eine Zeitlang unbeschadet überstehen. Dem Praktiker aber wird gar nichts anderes übrigbleiben, als gut

18 Zumindest in jenen Perioden ihrer Entwicklung, in denen diese Wissenschaften nicht gerade von einer "Krise" heimgesucht werden. (vgl. auch hier: KUHN 1973)

19 In gewissen Randbereichen allerdings schon. Die Psychologie etwa ist in Teilen ihrer Datengewinnung, Teilen der weiteren Verarbeitung dieser Daten durchaus einer Naturwissenschaft vergleichbar. Wo es allerdings um die theoretische Einordnung der Befunde, um die Anwendung der Erkenntnisse geht, werden die Unterschiede zwischen der Psychologie und einer "echten" Naturwissenschaft evident. Daß aber gerade diese "unsichere Zone" der Kernbereich der Psychologie ist, macht der pragmatische Philosoph und Psychologe William JAMES deutlich, wenn er über die (naturwissenschaftlich betriebene) Psychologie schreibt: "Nasty little subject. All one cares to know lies outside." (zit. nach HOFSTÄTTER 1956, S. 358)

zu forschen, wenn denn sehr gute Forschung nicht möglich ist, will er nicht Gefahr laufen, aus übertriebenem Genauigkeitsstreben heraus beim reinen Dezisionismus zu landen (20).

Begriffsbestimmung

Vielleicht nicht immer die beste, aber doch eine bewährte Methode, eine Begriffsbestimmung einzuleiten, ist der Rückgriff auf das Lexikon. Beginnen wir mit dem zweiten, dem unproblematischeren Teil des zu definierenden Begriffes: "**Struktur** ...: (innerer) Aufbau, Gliederung, Gefüge..." KÖSTER 1969, S. 860) Etymologisch leitet sich das Wort aus dem Lateinischen ab, von *structus*, dem 2. Partizip von *struere* = bauen, errichten, (nebeneinander) schichten.

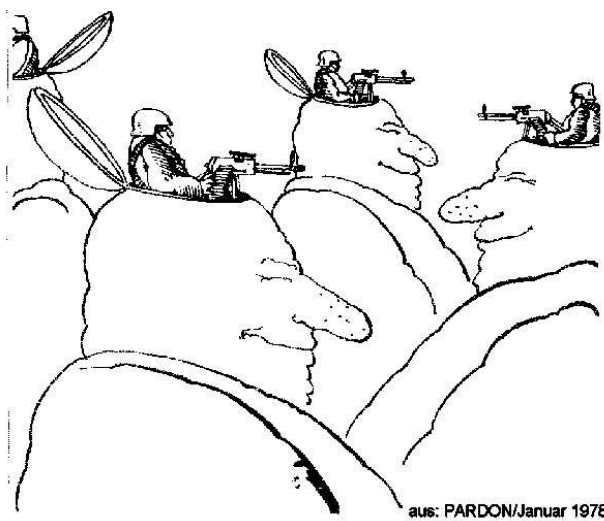


Abbildung 7

"**Argumentation** ...: Begründung für eine Behauptung, Beweisführung;" das Wort kommt von "**Argument** ...: Grund für eine Behauptung, Beweisgrund); ... mhd. argument gleichbedeutend lat. *argumentum*, eigentlich = was die Kraft hat, etwas zu veranschaulichen, zu: *arguere* = beweisen, eigtl. = im hellen Lichte zeigen)". (KÖSTER 1969, S. 65) Den Erläuterungen des Lexikons folgend wäre eine **Argumentationsstruktur** also der

Bauplan einer Beweisführung.

Wer die anfangs gegebene, provisorische Definition *cum grano salis* als plausibel akzeptiert hatte, wird in dieser Lexikon-Definition die aggressive Komponente (siehe Abb. 7) vermissen. Wer sich einen gewissen Überblick über die diversen Lehr- und Handbücher der "Rhetorik", "Modernen Rhetorik", "Dialektik" und "Dialektischen Rhetorik" verschafft hat, wer dann in diesen Büchern - zumindest im Text (ELERTSEN 1972), wenn nicht schon im Titel ("Die Kunst des Streitens", Rother o. J.), bzw. Untertitel ("Dialektik für Manager - Methoden des erfolgreichen Angriffs und der Abwehr", LAY 1975) - fast ausschließlich den **k ä m p f e r i s c h e n** Charakter der Argumentation herausgestellt fand, der mag sich recht schaffen wundern, daß das Lexikon nichts von "Geisteskampf" und "Kampfeslisten" vermeldet, stattdessen den betulichen Begriff "Beweisführung" benutzt. Zwar schließt auch die Le-

20 Den Hinweis, wie denn nun von mangelnder Gewißheit zu guter Gewißheit zu gelangen sei, solange mangelnde Gewißheit ein Forschungsverbot nach sich zieht, statt eben verstärkte Forschung anzuregen - diesen Hinweis bleibt DESCARTES schuldig.

xikon-Definition die streitbare Beweisführung, Diskutant gegen Diskutant, nicht aus, notwendig mit dem Begriff "Argumentation" verbunden aber ist die kämpferische Attitüde demnach nicht.

Was nach dem bisher Gesagten zu erwarten stand, daß nämlich der Begriff als umfassender und komplexer sich erweisen würde, als der umgangssprachliche Gebrauch vermuten ließ, bestätigt sich, wenn statt des allgemeinen Bedeutungswörterbuches Fachliteratur zu Rate gezogen wird. Eine **Argumentation** sei, so ist zu lesen, ein "Handlungszusammenhang, in dem widerstreitende Voraussetzungen, bzw. Behauptungen ausgetragen werden." (MAAS 1974 (21), S. 158). Ziel von Argumentationen sei es, "Lösungen für Probleme zu finden". (SCHLIEBEN-LANGE 1975, S. 95)

Argumentation als strategisches Spiel

"Das wesentlichste Charakteristikum des strategischen Spiels im Sinne der mathematischen Spieltheorie (ist) der Sachverhalt, daß mindestens zwei Personen über die Realisierung eines Wechselwirkungsprozesses in definierter Situation einen Endzustand herbeiführen, der persönlichen Bewertungen unterliegt." (BLUDSZUWEIT 1973, S. 45)

Das muß nun nicht bedeuten, daß Argumentation ein **strategisches Spiel** ist. Eine Strukturverwandtschaft zwischen beiden Phänomenbereichen dürfte aber zumindest soweit gegeben sein, um sinnvollerweise eine begrenzte Analogie zu konstruieren.

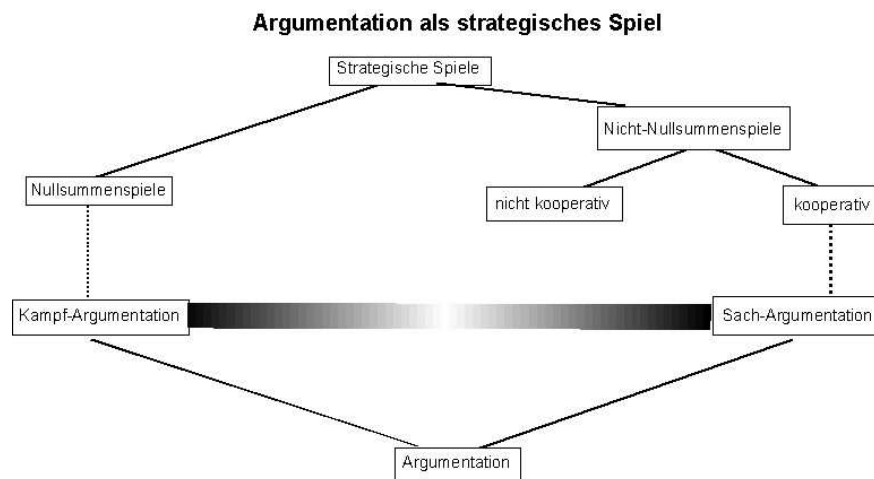


Abbildung 8

(22)

21 Das Kapitel "Argumentation" von Utz MAAS aus dem Funk-Kolleg Sprache, Bd. II, ist fast wörtlich identisch mit dem Kapitel "Argumentieren" aus MAAS/WUNDERLICH: "Pragmatik und sprachliches Handeln".

22 In der Skizze fällt auf, daß die strategischen Spiele klar voneinander abgegrenzt sind, während die Argumentationstypen kontinuierlich ineinander übergehen. Die verschiedenen Typen strategischer Spiele sind in der Spieltheorie, soweit diese mathematische Modelle behandelt, eindeutig, definiert, präzise voneinander abge-

Eines der Kriterien, nach denen sich strategische Spiele klassifizieren lassen, ist der **Grad der Kooperation** zwischen den Spielern (BÜHLMANN/LOEFFEL/NIEVERGELT 1975, S. 157) (23). Da sind auf der einen Seite die **Nullsummenspiele**, deren Namen sich aus der Tatsache ableitet, daß die Summe aller Gewinne und Verluste sich immer aufhebt, also gleich null ist. Anders gewendet: einen Gewinn kann ein Spieler nur erzielen, wenn sein Mitspieler - besser: Gegenspieler - einen Verlust zu verzeichnen hat und er kann nur soviel gewinnen, als er dem anderen an Gewinnchancen wegnimmt. Ein Spiel also, das jede Kooperation zwischen den Spielern von selbst verbietet. Auf der anderen Seite steht der Begriff des **Nicht-Nullsummenspiels**; das heißt, "daß der Gewinn des einen Spielers nicht dem Verlust des anderen entspricht und die Summe von Gewinn und Verlust daher nicht Null ist ... Bei Nicht-Nullsummenspielen ist Koalition und Zusammenarbeit nicht nur nicht unmöglich (wie in Nullsummenspielen), sondern kann sogar die bessere Spielstrategie für alle Spieler sein, auch wenn sie ausschließlich auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind." (WATZLAWICK/BEAVIN/JACKSON 1974, S. 210, Fußnote). Georg KLAUS unterscheidet noch weiter zwischen **kooperativen** und **nicht-kooperativen Nicht-Nullsummenspielen**. Bei kooperativen Spielen treffen demnach die Spieler "vor der Partie bestimmte Vereinbarungen über die zu beachtenden Regeln, während bei nicht-kooperativen Spielen solche Regeln nicht festgelegt werden." (KLAUS 1968, S. 143).

Die **Argumentation als strategisches Spiel** gefaßt läßt sich, ohne Verkürzung, weder dem einen der oben genannten Begriffe zuordnen, noch auch beiden Begriffen zugleich. Nullsummenspiel und kooperatives Nicht-Nullsummenspiel markieren vielmehr zwei extreme Pole, zwischen denen - mehr oder weniger dem einen oder dem anderen Extrem zugeneigt - Argumentation sich bewegt (siehe Abb. 8). Das **kooperative Nicht-Nullsummenspiel** wäre einer reinen **Sachdiskussion** vergleichbar, die der Wahrheit, der ganzen Wahrheit und nichts als der Wahrheit verpflichtet ist. Keine aus der Beziehung zwischen den Diskussionspartnern herrührende Verzerrung (durch von Eitelkeiten inspiriertes, ungebührlich beharrliches Festhalten an einer einmal vertretenen These etwa) würde den Diskurs um die Sache schädlich beeinflussen; Ziel der Disputation wäre ein Erkenntnisgewinn, an dem die Partner in gleicher Weise, in gleichem Umfange teilhätten. Demgegenüber stünde das **Nullsummenspiel**, verstanden als pure **Kampf-Diskussion**, die dem Sieg über den Gegner als letztem, eigentlichem Ziel verpflichtet ist. Das Thema anhand dessen diskutiert wird, ist bloßes

grenzt; gleiches gilt für reale Spiele, die von Menschen künstlich erdacht worden sind. Schwieriger wird es bei "Spielen" im weiteren Sinne, bei Wechselwirkungsprozessen zwischen kybernetischen Systemen also. Die Schwierigkeiten gründen zum einen in mangelnder Information über den realen Prozeß, so daß eine Zuordnung zu einem mathematischen Modell zweifelhaft bleibt. Zum anderen aber sind die mathematischen Spiele eben idealtypische Modell der Realität, die jeweils bestimmte Aspekte der Realität repräsentieren, niemals aber die Fülle der Phänomene restlos ausschöpfen können.

- 23 Die anderen Kriterien sind:
- Anzahl der beteiligten Spieler
 - Art der Verteilung der Auszahlung an die Spieler
 - Grad der Beteiligung des Zufalls
 - Grad der Informiertheit der Spieler über die Situation
 - endliche oder unendliche Strategiemenge

Mittel zum Zweck; welcher Zweck eben darin besteht, den Gegner zu besiegen - Punktum!
(24) Wobei dieser Sieg in einer gewonnenen Wahl bestehen kann, er kann ein günstiges Urteil vor Gericht sein oder auch "nur" die Demütigung des Gegner vor versammelter Mannschaft
(25).

Die Beschreibung der Kampf-Diskussion im Indikativ einerseits und er Verwendung des Konjunktivs bei der Darstellung der Sach-Diskussion andererseits, soll zweierlei andeuten:

- a) Während eine verzerrungsfreie Sach-Diskussion eine Idealkonstruktion ist, die in dieser reinen Form nirgends vorkommen dürfte, ist die Kampf-Diskussion - auch in ihrer krudesten Ausprägung noch - durchaus in der Realität aufzufinden.
- b) Würde man die einzelnen Argumentationssorten nach der Häufigkeit ihres Auftretens auszählen, so läge auf dem Kontinuum, das die beiden Argumentationstypen aufspannen, das Schwergewicht wohl deutlich näher bei der Kampf-Diskussion.

Daraus ergibt sich zum einen, daß es durchaus gerechtfertigt und nützlich ist, eine Analogie zwischen Argumentation und sportlichen Kampfspielen **(26)** herzustellen, solche Analogie als heuristisches Hilfsmittel gebrauchend. Zum anderen folgt daraus aber auch, daß diese Analogie ihre Grenzen hat, daß auf der Walstatt des Geistes mehr zurückbleibt als Sieger und Besiegter. Sowohl die Beteiligten als auch eventuelle Zuschauer eines argumentativen Streites haben im günstigen Fall Einsicht gewonnen, Aufklärung genossen; während sie im schlimmen Fall Opfer von Demagogie geworden sind - eigener oder fremder Demagogie -

(ebenfalls nach BÜHLMANN/LOEFFEL/NIEVERGELT 1975, S. 157)

- 24** Eine relativ reine, wenngleich spielerisch entschärfte Form der Kampf-Diskussion findet sich in der angelsächsischen Debattiererziehung. (Eine Fertigkeit, die im traditionellen deutschen Bildungssystem nahe keine Wertschätzung erfährt.) In regelrechten Debattierwettbewerben müssen die Kandidaten einen - ihnen von außen vorgeschriebenen - Standpunkt möglichst überzeugend vertreten, unabhängig davon, welchen Standpunkt sie wirklich in dieser Sache haben, gleichgültig, wie absurd auch immer ihnen die zu vertretende These erscheinen mag.
- 25** Daß sich die Kampf-Diskussion auch als professioneller Schaukampf betreiben läßt, davon erzählt Gilbert Keith CHESTERTON in seiner Geschichte "Peinliches Ende eines großen Rufes":
 "'Wimpole!' rief Lord Beaumont begeistert. 'Hast du nie etwas von diesem großen modernen Schöngest gehört? Er hat die Unterhaltung, ich sage nicht zu einer Kunst - denn das war sie vielleicht immer - sondern zu einer großen Kunst umgebildet. Er formt Meisterwerke aus Worten, wie Michelangelo sie aus Stein geformt hat. Nichts vernichtenderes als seine Entgegnungen.'
 Immer wieder hält dieser Wimpole auf brillante Art und Weise seinen Gesprächspartner - immer denselben - zum Narren, bis das abgekartete Spiel aufgedeckt wird.
 'Er (Wimpoles Partner) ist ein Schwindler, aber ein Schwindler von einer sehr köstlichen und neuen Art. Er leiht sich zu Gesellschaften aus und verschafft anderen Leuten durch seine Bemerkungen schlagfertige Entgegnungen. Nach einem vorher festgelegten Plan sagt er das dumme Zeug, das er für sich selber zu rechtgelegt hat und der mit ihm in Verbindung stehende Salonlöwe sagt die raffiniert für ihn ausgetüftelten Sachen. Kurz, er läßt sich für zwanzig Mark pro Abend zum Besten haben.'" (CHESTERTON 1967; S. 31 - 47).
 Dieser "Beruf eines Organisators der Schlagfertigkeit" (Chesterton 1967, S. 46) ist keineswegs mit dem Ende des bürgerlichen Salons ausgestorben. Robert ORBEN, ein amerikanischer "Humor-Berater", gibt den einzigen "Humor-Informationsdienst" der Welt für Unternehmer heraus. Mehr als 3000 Firmen zählt er zu seinen Abonnenten. Seine besten Kunden aber sind Konzernchefs, die sich für Hauptversammlungen, Hearings, Vorträge und andere öffentliche Auftritte von ORBEN maßgeschneiderte Witze fertigen lassen. Für besonders betuchte Klienten, denen er dann bis zu 2000 Dollar für einen Auftritt abverlangt, bereitet ORBEN nach Recherchen über die Zusammensetzung des Auditoriums, Persönlichkeit und Vortragsstil des Redners die gesamte Rede vor. Werben darf der Witze-Grossist mit seinen prominenten Kunden allerdings nicht. "jeder Unternehmer, der eine Rede hält", erklärt Orben den Wunsch nach Diskretion, "will seinen Zuhörern vorspiegeln, daß er witzig und geistreich ist. Darum wird fast immer Vertraulichkeit vereinbart." (DER SPIEGEL, 4. 7. 1977)
- 26** "Spiel" hier zu verstehen im weiteren Sinn, der den Ernstfall - ein Duell auf Leben und Tod etwa - durchaus mit einschließt.

die ihnen in verhängnisvoller Weise das Hirn verklebt. Aufklärung oder Demagogie - bleibende Spuren jedenfalls.

Topik

Bei der Erörterung der Frage, was denn "**Topik**" sei, erscheint es schwierig, an Ernst Robert CURTIUS vorbeizugehen, ihn zu ignorieren gar dürfte unmöglich sein. "...übereinstimmend wird heute festgestellt, erst Curtius habe den Begriffen 'Topos' und 'Topik' und einer Toposforschung allgemeine Anerkennung verschafft und sie gleichzeitig inhaltlich festgelegt." (FISCHER 1972, S. 115). Zu allgemeinem Ansehen, so heißt es an anderer Stelle, sei "das Wort erst durch die Arbeiten von Ernst Robert Curtius gekommen, die in seinem bekannten Werk über Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter kulminieren und in denen der Begriff 'Topos' eine zentrale Stellung einnimmt." MERTNER 1956, S. 180)

Wenn die Renaissance der Topik (und im weiteren Sinne auch der Rhetorik) weithin also unter literaturwissenschaftlichen Vorzeichen erfolgte, so hat gleichwohl die Auseinandersetzung mit Curtius - die sehr rasch und sehr kritisch erfolgte - die vielen Transfermöglichkeiten des von ihm rehabilitierten Topikbegriffes auf ganz verschiedene Fragestellungen erkennen lassen. So wird heute außerhalb der Literaturwissenschaft und Textwissenschaft (BREUER) sowohl in der Politologie (HENNIS) wie Rechtswissenschaft (VIEHWEG), in der Wirtschaftswissenschaft (JÖHR/SINGER) wie Sozialpsychologie (GEHLEN), in der Soziologie (POPITZ), Philosophie (PÖGGELER) wie Werbetheorie von Topen und Topik gesprochen (vgl. KOPPERSCHMIDT 1973, S. 136).

Wenn auch die Mißverständnisse, die Curtius in der Rezeption des klassischen Begriffs von "Topos" und "Topik" unterlaufen sind, gerade durch den notwendigen Widerspruch die Diskussion ungemein vorwärtsgetrieben haben - sie nachzuzeichnen, würde den begrenzten Rahmen dieser Arbeit erheblich sprengen.

Der Terminus "**Topik**" stammt von ARISTOTELES, der in seinem gleichnamigen Buch einen Weg zeigen wollte, wie man in der Diskussion jedes vorgelegten Problems Schlußfolgerungen ziehen könne aufgrund anerkannter Sätze. Wenn die Geschichtsschreiber der Philosophie mit "verlegenem Schweigen" an diesem Werk vorüberzugehen pflegen (GOMPERZ 1931, S. 44), dann mag es daran liegen, daß ARISTOTELES keine Bedenken hatte, Anweisungen auch zur Täuschung des Gegners zu erteilen. "Kein Kunstgriff, der zur Erringung des Sieges in diesen Wort- und Begriffsgefechten geeignet ist, wird von ihm mißachtet; nicht der Gebrauch vieldeutiger Wörter, nicht das Hinausziehen der Debatte bis zum Ablauf der festgelegten Zeitfrist, nicht die Ablenkung der Aufmerksamkeit durch das Einstreuen neuer, unerwarteter, dem Hauptthema fremder Fragen." (GOMPERZ 1931, S. 43)

Wer topikisch argumentiert, benutzt anerkannte, d. h. für richtig gehaltene Prämissen, *èndoxa*. Dieser besondere Geltungsgrund von Prämissen ist das erste Charakteristikum topikischen Argumentierens (**27**). Jede Schlußfolgerung erfordert zweierlei: eine gültige Schlußform und

27 Als Alternativen zum Geltungsgrund "Anerkennung" sind denkbar: willkürliche Festsetzung, Bewährung im Experiment und Beobachtung und schließlich objektive Evidenz.

geeignete Prämissen, die in die Schlußform eingesetzt werden können. Über Schlußformen belehrt die formale Logik. Prämissen finden zu helfen ist Anliegen der Topik. CICERO definierte sie als *ars inveniendi*, Kunst des Findens. Dies ist ihr zweiter, wesentlicher Aspekt. Der Topik bediente man sich, wo Meinung gegen Meinung stand, in den Lehr- und Streitgesprächen der athenischen Schulen und in der Rhetorik, namentlich in der Gerichtsrede. Wo alles unstrittig ist, hat topisches Argumentieren keinen Platz. Es gehört dahin, wo eine Frage mindestens dem ersten Anschein nach verschiedene Antworten finden kann.

Nennen wir solche Fragen "Problem", so können wir mit VIEHWEG die Topik als die Technik der Problemerkörterung bezeichnen. Das ist der dritte wichtige Punkt.

Wenn logisches Schließen heißt, aus vorausgesetzten Urteilen (Prämissen) unter Beachtung von Regeln Schlußfolgerungen (Konklusionen) abzuleiten, wenn topisches Argumentieren andererseits heißt, aus geltenden Meinungen (*èndoxa*) Schlüsse zu bilden - dann wird klar, daß das Spezifische der topischen Methode nicht in den formallogischen Operationen besteht, sondern in der materialen Qualität der vorausgesetzten Prämissen.

"Ein Syllogismus (Deduktion) ist ein Beweis, bei dem auf der Grundlagen bestimmter Voraussetzungen (Prämissen) etwas anderes als das Vorausgesetzte mit Notwendigkeit folgt. Von einem wissenschaftlichen Beweis spricht man, wenn der Syllogismus von wahren und ersten Sätzen ausgeht oder von solchen Sätzen, deren Erkenntnis aus wahren oder ersten Sätzen ausgeht oder von solchen Sätzen, deren Erkenntnis aus wahren oder ersten Sätzen abgeleitet ist; dialektisch nennt man einen Syllogismus, wenn er von geltenden Meinungen ausgeht. Wahre und erste Sätze sind solche, die nicht durch andere, sondern durch sich selbst evident sind. ...; geltende Meinungen sind solche Sätze, die alle für wahr halten oder die meisten oder die Weisen, und unter diesen entweder alle oder meisten oder die bekanntesten und hervorragendsten oder was ein Fachmann auf seinem Gebiet ... und auch, was der, mit dem man diskutiert, oder der, der urteilt, für wahr hält." (ARISTOTELES "Topik", 100a 25; zitiert nach KOPPERSCHMIDT 1973, S. 127) oder: "Das entscheidende Distinktiv zwischen wissenschaftlichem und dialektischem Schließverfahren ist nicht die verschiedene Stringenz der formalen Operationen, sondern die verschiedene Evidenz der vorausgesetzten Prämissen." (KOPPERSCHMIDT 1973, S. 127). Denn aus der aristotelischen Definition von "geltenden Meinungen" ist ersichtlich, daß in diesem Sinne sowohl ein Satz wie auch sein Gegenteil "geltende Meinung" sein können, z. B. wenn ein Satz von den meisten für wahr, von den Weisen aber für falsch gehalten wird.

"**Topos** benennt - vor allem im Wortgebrauch der Lateiner - die Fundstätten, die '*sedes argumentorum*', wo die Elemente einer Beweisführung hausen und wo sie mit erhöhter Wahrscheinlichkeit, wenn man nachsucht, anzutreffen sind, so wie nach einem oft zitierten Vergleich Tiere von erfahrenen Jägern bevorzugt in deren typischen Lebensräumen aufgesucht werden. In der zweiten Bedeutung benennt Topos ein konkretes Beweiselement, nämlich entweder einzelne Behauptungen, auf die sich die Argumentation stützt oder Informationsschemata mit spezifischen Wirkungsaspekten." (VUKOVICH 1977, S. 163 f.). Eine Topik wä-

re dann ein System von Topen, wobei dieses System bestenfalls die Struktur eines gerichteten Graphen hat, häufig aber auch nur einer geordneten Liste.

"**Strategien** sind Verfahrensvorschriften, die für Situationen eines Ereignisspielraums angeben, welche Schritte in bestimmtem Grade zur Annäherung an ein vorgegebenes Ziel geeignet sind." (VUKOVICH 1977, S. 163). Eine vollständige Strategie wäre dann gegeben, wenn zu jeder Ausgangssituation - die genau als solche bestimmbar ist - eine eindeutig bestimmte Handlungsanweisung gegeben ist; wenn also etwa der Verfahrensgang durch ein Flußdiagramm beschreibbar ist. Eine Topik wäre demnach eine unvollständige Strategie, denn sie gibt nur die Anhaltspunkte an, die in jeder Situation zur Auffindung der geeigneten Maßnahme in Frage kommen; die geeignete Maßnahme zu finden bleibt immer noch Sache des Anwenders einer solchen unvollständigen Strategie.

"Die Unterscheidung zwischen dem oft sehr speziellen 'Was?' und dem meist auf viele Themen übertragbaren 'Wie?' einer Rede ist durch getrennte **Inhalts- und Formtopiken** Rechnung zu tragen. Die Inhaltstopik eines Gesprächstyps bestimmt die Themen, die berührt oder übergangen und die Behauptungen, die aufgestellt werden. Die Formtopik regelt den Einsatz der ... Figuren." (VUKOVICH 1977, S. 164)

Liste der zitierten Literatur

- BLUDSZUWEIT, H.: Methodische Möglichkeiten und Grenzen experimenteller Spiele in der sozialpsychologischen Forschung, in: HIEBSCH, H./SPRUNG, L.: Aufgaben, Perspektiven und methodologische Grundlagen der marxistischen Psychologie in der DDR; Berlin/Ost 1973
- BÜHLMANN, H./LOEFFEL, H./NIEVERGELDT, E.: Entscheidungs- und Spieltheorie; Berlin 1975
- CHESTERTON, G. K.: Der geheimnisvolle Klub; München 1967
- CRONBACH, L. J.: Essentials of Psychological Testing; New York 1970
- DER SPIEGEL: Spaß nach Maß; Hamburg 04.07.1977
- ELERTSEN, H.: Moderne Rhetorik; Heidelberg 1972
- FISCHER, L.: Curtius, die Topik und der Argumenter - Vorstudien zur Argumentationsanalyse auch in der Werbung; in: Sprache im technischen Zeitalter 42/1972
- GOMPERZ, T.: Griechische Denker, Bd. III; Berlin 1931
- HEINE, H.: Sämtliche Werke in 14 Bänden - Bd. 11; München 1964
- HÖRMANN, H.: Psychologie der Sprache; Berlin 1970
- HOFSTÄTTER, P. R.: Behaviorismus als Anthropologie; in: Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie; Jahrgang 1965
- KLAUS, G.: Spieltheorie in marxistischer Sicht; Berlin/Ost 1968
- KLIX, F.: Information und Verhalten; Berlin/Ost 1973
- KÖSTER, R.: Ullstein-Lexikon der deutschen Sprache; Berlin 1969
- KOMPANEJEZ, A.: Quantenspiel der Gedankenfreiheit; in: Bild der Wissenschaft; 09/1972
- KOPPERSCHMIDT, J.: Allgemeine Rhetorik; Stuttgart 1973
- KUHN, T. S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen; Frankfurt 1973
- LAY, R.: Dialektik für Manager; München 1975
- MAAS, U.: Sprachliches Handeln II: Argumentation; in: Funk-Kolleg Sprache Bd. II; Frankfurt 1974
- MARX, K.: Das Kapital; Berlin/Ost 1974
- MERTNER, E.: Topos und Commonplace; in: Strena Anglica - Festschrift für Otto Ritter; Halle/S. 1956
- ROTHER, W.: Die Kunst des Streitens; München o. J.
- SCHLIEBEN-LANGE, B.: Linguistische Pragmatik; Stuttgart 1975
- SPOERL, H.: Die Feuerzangenbowle; München 1973
- STEINMÜLLER, U.: Kriterien effektiver Kommunikation; Köln 1977
- VIEHWEG, T.: Topik und Jurisprudenz; München 1974
- VUKOVICH, A.: Der rhetorische Forschungsansatz in der Kommunikationspsychologie; in: Tack, W. (Hrsg.): Bericht vom 30. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 1976; Göttingen 1977
- WATZLAWICK, P./BEAVIN, J. H./JACKSON, D. D.: Menschliche Kommunikation; Bern 1974